

L: Jer 11, 18-20

Ev: Joh 7, 40-53

DIE FESSELN DER ÜBERLIEFERUNG

Die Texte der heutigen Liturgie regen dazu an, über ein Problem nachzudenken, mit dem wir uns schon öfters beschäftigt haben, mit dem wir uns immer wieder beschäftigen. Es ist eine Frage, die mich wirklich umtreibt: Wie kann man erkennen und wahrnehmen, was ist? Wie kann man sehen, was vor Augen ist? Wie kann dieses Sehen eine Art Öffnung sein, durch die echtes Lernen und der Gewinn von neuen Erkenntnissen möglich wird? Diese Frage ist deshalb so brisant, weil unsere ganze Wahrnehmung, unsere Art zu Denken und die Welt zu verstehen, von Vorgaben geprägt sind, die uns nicht bewusst sind. Wir sind wie Fische im Wasser, die andere Fische sehen, Korallen und Krebse, aber das Wasser nicht wahrnehmen, in dem sie sich bewegen. Was ist die Matrix unseres Denkens, Fühlens und Urteilens? Diese Matrix bestimmt, was und wie wir sehen, aber auch, was wir übersehen und wofür wir blind sind. Die Matrix bestimmt auch die Fragen, die wir an die Welt stellen und unterdrückt Fragen, die vielleicht auch interessant wären, uns aber gar nicht in den Sinn kommen.

Der Text aus dem Prophetenbuch Jeremia erweckt gewisse Erwartungen. Wir lesen diesen Text natürlich durch die Brille unserer Vorurteile und denken beim zutraulichen Lamm, das zum Schlachten geführt wird, gleich an Jesus, der am Kreuz umgebracht wird. Das ist aber in diesem Text nicht gemeint. Hier redet der verfolgte Prophet über sich selbst. Und dann stellt er eine Erwartung in den Raum: „Ich werde deine Vergeltung an ihnen sehen.“ Der Tag der Vergeltung, der Tag des Zornes und der Rache – dies Irae – war ja auch ein Gedanke, der mit dem Kommen des Messias verbunden war. Die Messias-Erwartung, die geformt war durch unterschiedliche Texte aus der hebräischen Bibel, hat das Denken und die Wahrnehmung der Zeitgenossen Jesu strukturiert.

Diese konkrete Erwartung, bzw. die damit verbundenen fixen Vorstellungen und Vorurteile haben es für einen Teil der Juden unmöglich gemacht (und machen es bis heute), in Jesus den erwarteten Messias zu sehen. Da war eben das Gewicht der (heiligen) Überlieferung, die niemand in Frage zu stellen gewagt hat. Und nach dieser Überlieferung konnte Jesus nicht der Christus sein. Das war vor allem das Problem für die Lesekundigen bzw. die Gelehrten. Ihr Wissen hat sie blockiert. Es waren die unteren Chargen, wie die Gerichtsdienere, die eine gewisse Offenheit für das Phänomen Jesus gezeigt haben.

Dass viele damals Jesus nicht als Messias annehmen konnten, darf nicht verwundern. Was zu Ostern geschah, ist völlig außerhalb dessen, was man aufgrund der Überlieferung erwartet hat und erwarten konnte. Dass wir das heute anders sehen, liegt nur an unseren eigenen Vorurteilen, die aufgrund unserer religiösen Prägung unser Denken bestimmen.

Es geht überhaupt nicht darum, die „Gelehrten“, die hier so versteinert reagieren, zu verurteilen. Vielmehr sind wir eingeladen, uns der immerwährenden Aktualität dieses Problems zu stellen. Auch unsere Wahrnehmungsfähigkeit ist eingeschränkt durch unterschiedliche Filter und Vorurteile. Auch wir verfügen wieder über so viel religiöses Wissen. Wir begehen in Kürze das Osterfest und wir wissen, was kommt. Alles ist festgelegt: Wir haben bestimmte Glaubenssätze, die die Grundlage dieses Festes bilden - Sätze, die wir glauben „müssen“, wenn wir uns katholisch nennen wollen. Wir haben einen festgelegten Ablauf von Feiern und fest durchchoreografierte Rituale. Alles zusammen ist längst wieder fest verbacken zu religiösen Gewissheiten. Alles folgt einer bekannten Routine und lässt uns leicht vergessen, dass wir zu Ostern eigentlich feiern, dass Gott alle diese damals bekannten Routinen durchbrochen hat und auch immer wieder durchbrechen wird, wenn wir wieder zu sehr in solchen eingerichtet und erstarrt sind.

Unsere liturgischen Routinen führen ja fast automatisch dazu, dass sich wieder ganz bestimmte Vorstellungen von Gott verfestigen. Diese Vorstellungen prägen bei vielen z. B. auch die Erwartung in Bezug auf die Wiederkunft des

Herrn am Ende der Zeiten. Diese Erwartungen sind gefährlich, weil sie wie ein Filter sind, der die Wahrnehmung bindet und blendet.

Was ist, wenn Gott uns einmal auf völlig andere, überraschende Weise begegnen will. Gott ist unendlich, sagen wir. Und trotzdem reden wir oft so fahrlässig „über“ ihn. Werden wir ihn überhaupt wahrnehmen, werden wir ihn erkennen, werden wir dann das vielleicht Außergewöhnliche zulassen können? Es heißt, wir sehen nur, was wir glauben. Es heißt auch, wir sehen nur, was wir wissen. Deshalb übersehen wir so vieles, was direkt vor unseren Augen ist.

Nun ist es so, dass wir diesen Wirklichkeiten nicht entkommen. Wir können ohne Vorwissen nicht leben und wir können niemals ohne Vorurteile sein. Es wäre aber viel gewonnen, wenn wir dahin kommen, Vorurteile und Vorwissen nicht mehr als unumstößliche Dogmen zu verstehen, sondern als Arbeitshypothesen. Als Arbeitshypothesen sind sie notwendig und hilfreich. Gleichzeitig führen sie zu einer Wachsamkeit und Lernbereitschaft. Arbeitshypothesen können bestätigt werden, sie können aber auch, wenn es darauf ankommt, über den Haufen geworfen werden.

Es heißt immer wieder, dass viele Leute gar kein Interesse mehr daran haben, die „vorgeschriebenen“ Sonntagsliturgien zu besuchen. Ein Grund, der dabei immer wieder auch genannt wird, ist die unendliche Langeweile, die von diesen Gottesdiensten ausgeht. Dabei könnten diese Feiern wieder ungeheuer lebendig und spannend werden, wenn sie zur einer Schule der Wahrnehmung werden, einer Schule, in der man lernt, die eigenen Gewissheiten in Frage zu stellen und neugierig zu werden für das Geheimnis eines Gottes, das die Grenzen unseres Denkens immer wieder sprengen wird.

P. Dr. Clemens Pilar COp